

Laibacher Zeitung.



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig fl. 15, halbjährig fl. 7.50. Im Comptoir: ganzjährig fl. 11, halbjährig fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 1. — Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 kr.

Die «Laib. Ztg.» erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Congressplatz Nr. 2, die Redaktion Barmberggasse Nr. 15. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuscripte nicht zurückgestellt.

Ämtlicher Theil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 29. August d. J. allergnädigst anzuordnen geruht, dass dem ordentlichen Professor der Geschichte an der Universität in Wien Hofrath Dr. Max Büdinger aus Anlass seiner Uebernahme in den bleibenden Ruhestand der Ausdruck der Allerhöchsten Anerkennung bekanntgegeben werde.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 6. September d. J. den Landesgerichtsrath Dr. Alexander Rigler in Graz zum Rathe beim dortigen Oberlandesgerichte, ferner die Landesgerichtsräthe Victor Rochel und Warmund Ritter von Karnitschnigg in Graz zu Vicepräsidenten beim Landesgerichte dortselbst allergnädigst zu ernennen geruht.

Ruber m. p.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. August d. J. dem pensionierten Zoll-Oberamts-Vicedirector Ferdinand Kurz in Triest tagfrei den Titel eines Regierungsrathes allergnädigst zu verleihen geruht.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 10. August d. J. den Privatdocenten Stefan Zentys zum außerordentlichen Professor der Acker- und Pflanzenbaulehre an der Universität in Krakau allergnädigst zu ernennen geruht.

Bylandt m. p.

Nichtamtlicher Theil.

Die Transvaal-Frage.

Eine unblutige Lösung der südafrikanischen Frage ist noch immer nicht ausgeschlossen, und wenn die Antwort der Transvaal-Regierung auf die im letzten englischen Cabinetrath aufgestellten Forderungen zustimmend ausfällt, dürfte es ganz gut gelingen, bei einigem beiderseitigen Entgegenkommen die bestehenden Meinungsverschiedenheiten auf friedlichem Wege zu beseitigen. Dass England wirklich ernstlich mit dieser Möglichkeit rechnet, geht, wie die «Köln. Ztg.» betont, aus der Thatsache hervor, dass die Einberufung der Reserven nicht stattgefunden hat, und dass die Nothwendigkeit, das Parlament zu versammeln, nicht an-

erkannt ist. «Selbst Herr Chamberlain — bemerkt das genannte Blatt — dem man kriegerische Absichten unterzögen möchte und der in seinen letzten Reden eine sehr scharfe Tonart angeschlagen hat, ist ohne Frage noch immer von dem Wunsche befeelt, wenn irgend möglich den Krieg zu vermeiden. «Ein solcher Krieg wäre der ernsteste, der je unternommen wurde. Es würde ein langer, erbitterter und sehr kostspieliger Kampf sein; auf Generationen hinaus würde er nicht überwunden und vergessen sein; Transvaal mit Krieg zu überziehen, Präsident Krüger zu Reformen in der inneren Verwaltung seines Landes zu zwingen, würde eine unmoralische Handlungsweise sein.» Das sind die Worte, welche Herr Chamberlain im Hause der Gemeinen im Jahre 1896 gesprochen hat. Seitdem ist zwar eine Reihe von Jahren ins Land gegangen und die Verhältnisse haben sich ungemein zugespitzt. Insbesondere ist es schließlich doch dahin gekommen, dass England den Präsidenten Krüger zu inneren Reformen zwingen will. Aber das Urtheil Chamberlains über die schweren Folgen eines Krieges dürfte seit 1896 unverändert geblieben sein, und das ist von entscheidender Bedeutung; denn als Mann, der sich seiner moralischen Verantwortlichkeit tief bewusst ist, wird er nicht eher einen Schritt in dieser Richtung thun, als bis er alle Mittel für eine friedliche Auseinandersetzung erschöpft hat. Ebenso ist durch Nachrichten aus Transvaal eine Thatsache ans Licht getreten, die zeigt, dass die Politik des Präsidenten Krüger die Dinge nicht zu einer kriegerischen Verwicklung drängen wollte. Man legte es nämlich in dieser Richtung aus, als Krüger vor kurzem die Suzeränitäts-Frage wieder auf die Tagesordnung brachte; sicherlich hat er dadurch England eine Waffe in die Hand gegeben. Nun stellt sich aber heraus, dass Transvaal Mitte vorigen Monats, als es mit dem viel angefochtenen Vorschlage hervortrat, auf Grund erhaltener Mittheilungen der sichereren Meinung war, ein solcher Vorschlag würde angenommen werden. Es folgt daraus, dass Präsident Krüger nicht das Zustandekommen einer Verständigung erschweren oder verhindern wollte. — In Bezug auf die Suzeränitäts-Frage liegt folgende, vom 10. d. M. datirte Reuter-Meldung aus Pretoria vor: Der Generalprocurator Smuts erklärte gestern in einer Unterredung mit einem Berichterstatter, es falle jetzt, da Transvaal die Gewährung des Wahlrechtes nach einem fünfjährigen Aufenthalte zurückgezogen hat, auch die damit verbundene Bestimmung weg, dass die Suzeränität abgeschafft werden soll.

gewandten Verfahren entwickeln und waschen und auf jedem einzelnen Blatte wird die betreffende Schrift wie in einer Photographie erscheinen.

Die Zahl der herzustellenen Exemplare ist eigentlich unbeschränkt, denn Papier ist für Röntgen'sche Strahlen leicht durchdringlich. Außerdem kann man mehrere solcher Pakete von Papierblättern gleichzeitig den Röntgen'schen Strahlen aussetzen, indem man sie, im Kreise angeordnet, einer Hittorf'schen Röhre aussetzt.

Der Text des Originals kann mit einer «radiographischen Tinte» entweder einfach mit der Feder oder mit der Schreibmaschine geschrieben werden; die Schreibmaschine gibt im besonderen die Möglichkeit, eine vollkommene Druckschrift herzustellen.

Natürlich ergeben sich aus weiterer Ueberlegung einige Bedenken gegen den Wert des Verfahrens. Zunächst muss jedes Blatt Papier, das den Druck aufnehmen soll, photographisch präpariert sein. Sodann muss nach erfolgter Bestrahlung wiederum jedes einzelne Blatt entwickelt werden. Endlich muss man daran denken, eine positive Schrift zu erhalten, welche nicht etwa weiß auf schwarz, sondern, wie wir es gewöhnt sind, schwarz auf weiß zu lesen ist.

Was zunächst den letzteren Punkt betrifft, so ist er nicht schwer befriedigend zu lösen, und die Gewinnung positiver Schriftbilder kann gleich bei der ersten Bestrahlung geleistet werden. Bezüglich der Entwicklung des photographischen Papiers kann man

Politische Uebersicht.

Laibach, 12. September.

Abg. Prälat Karlon hat einer Meldung des «Vaterland» zufolge sein Landtags- und Reichsrathsmandat bereits am 18. August niedergelegt.

Die «Reichswehr» äußert lebhaften Unmuth über die demonstrativen Aufmerksamkeiten, welche in Triest dem Herrn Menotti Garibaldi erwiesen wurden. Diese großitalienischen Demonstrationen seien umso verwerflicher, als die Stadt Triest keinerlei Grund habe, sich über Zurücksetzung oder Nichtbeachtung durch das Reich zu beklagen. Ihrer Aufgabe als Freihafen und Handelsemporium gemäß, besitze sie ihren eigenen Landtag, welchen der Gemeinderath repräsentiert. Der Rechtsgrund dieses Privilegs liege eben in der wirtschaftlichen und insbesondere kommerziellen Bedeutung Triests. Ein Privileg lege aber Verpflichtungen auf. Spiele der Triester Gemeinderath als Landtag eine qualifizierte Rolle, dann müsse er sich dieser erhöhten und bedeutungsvollen Mission auch bewusst sein. Die Triester Machthaber lassen von diesem Bewusstsein sehr, sehr wenig spüren. Im Gegentheil, sie missbrauchen ihr Privileg und gebrauchen ihren Einfluss zur offenen Unterstützung der großitalienischen und reichsfeindlichen Propaganda. Da höre aber schließlich die bekannte österreichische Gemüthlichkeit denn doch auf. Wenn einerseits der Rechtsgrund des Privilegs, der in Triests handelspolitischer Bedeutung liegt, zusammenbreche, wenn andererseits der Missbrauch des Privilegs sich in so ärgerniserregender Weise steigere, was habe dann das Privileg überhaupt für einen Sinn, was solle es der Monarchie weiter frommen? Müsstest nicht andere Städte des Reiches, deren Bedeutung es mit jener Triests zum mindesten aufnehmen kann, sich erstaunt fragen, warum dort besondere Privilegien bestehen bleiben, wo alle rechtlichen Voraussetzungen fehlen und der Missbrauch vor aller Augen wachse?

Das im Prozesse Dreyfus gefällte Urtheil ist in Frankreich im großen und ganzen ruhiger aufgenommen worden, als man hatte erwarten können. In der Presse wird der Spruch des Kriegsgerichtes in Rennes selbstverständlich je nach der Parteilichkeit gebilligt oder bekämpft. Die revisionistischen Blätter protestieren lebhaft gegen die Beurtheilung Dreyfus' und stellen die Fortsetzung des Kampfes zwischen der Militär- und Civiljustiz in Aussicht, die antirevisionistischen Journale erblicken in dem Erkenntnisse einen Triumph Frankreichs über die Agitation einer Coterie. Wenn aber der «Petit Parisien» meint, das Urtheil

schon jetzt sagen, dass der industrielle Erfolg der neuen Entdeckung wahrscheinlich zum großen Theile davon abhängen wird, ob noch ein Verfahren gefunden werden kann, durch das das Entwickeln des photographischen Papiers sozusagen im Augenblick erfolgt. Schließlich muss auch die Herstellung von lichtempfindlichem Papier noch viel billiger werden. Uebrigens ist durchaus die Möglichkeit gegeben, die Papierblätter auf beiden Seiten zu bedrucken.

Die Frage, ob dieses Druckverfahren dazu berufen sein könnte, die so hoch vervollkommeneten gegenwärtig benutzten Verfahren zum Buch- und Zeitungsdruck zu verdrängen, mag vorläufig dahingestellt bleiben. Immerhin lassen sich schon jetzt einige Anwendungen der neuen Erfindung voraussehen, in denen sie ganz Unerwartetes und Unerreichtes zu leisten imstande sein wird. Zunächst bezieht sich das auf die Bervielfältigung von Geheimchriften, also sagen wir: Staatspapieren, diplomatischen Schriftstücken, Mobilmachungsplänen, vertraulichen Circularen etc., deren Geheimnis ganz gesichert sein muss.

Das zweite große Gebiet, auf dem der Röntgen-Druck eine Zukunft zu haben scheint, betrifft die Bervielfältigung künstlerischer Zeichnungen. Endlich sei noch darauf hingewiesen, dass ein Musikverlag durch das neue Verfahren eine große Raumersparnis erzielen kann, da es die Schwierigkeit beseitigt, von solchen Tonwerken, die immer wieder neue Auflagen erfordern, die schwerfälligen Drucktypen zu verwahren.

Feuilleton.

Buchdruck und Röntgenstrahlen.

Eine Umwälzung der Buchdruckerei durch die Röntgen'schen Strahlen prophezeit das französische «Bulletin technique».

Die Idee zu derselben gieng von dem Franzosen Izambard aus. Die Röntgen'schen Strahlen haben bekanntlich die Fähigkeit, undurchsichtige Körper zu durchdringen und durch sie hindurch auf eine photographische Platte zu wirken, dagegen finden sie einen Widerstand an allen metallischen Stoffen. Wenn man nun ein einzelnes Blatt mit einer Tinte beschreiben oder bedrucken würde, die einen hohen Gehalt an metallischen Verbindungen besitzt, so würden gerade die Schriftzüge auf diesem Blatt die Röntgen'schen Strahlen nicht durchlassen.

Man nimmt nun ein ganzes Paket von so und so viel tausend Blättern Papier, die in einer bestimmten Weise präpariert sein müssen, und legt jenes mit «radiographischer Tinte» beschriebene Blatt oben darauf. Die Röntgen'schen Strahlen gehen nun durch das ganze Pack Papier hindurch und werden auf jedem einzelnen Blatte die Schrift des Originals hervorbringen, weil sie nur an den von den Schriftzeichen bedeckten Stellen nicht hindurchgelassen werden. Nun wird man das Pack auseinandernehmen, die einzelnen Blätter nach dem bekannten in der Photographie an-

sei als Ende der traurigen Affaire anzusehen, so befindet er sich im Irrthum. Dreyfus hat nämlich bereits die Berufung angemeldet, und die Affaire dürfte nunmehr, wie man glaubt, folgenden Weg nehmen: Das Acten-Material würde dringend nach Paris übersendet, wo der Sitz des Revisions-Gerichtes ist, und dort durch die competente Stille geprüft werden, die dann einen Berichtersteller wählen und diesem die Acten übergeben würde. Der Berichtersteller würde einen eingehenden Bericht ausarbeiten und einer für diesen Fall gewählten Commission überreichen, die über die Begründung der angeführten Nichtigkeitsgründe ihr Urtheil abzugeben hätte. Das Revisions-Gericht urtheilt hierauf als letzte Instanz; hebt es das Urtheil auf, wird der Angeklagte neuerlich vor ein Kriegsgericht verwiesen, im gegentheiligen Falle würde die ausgesprochene Strafe in Kraft treten.

Sowohl in türkischen als auch in montenegrinischen Kreisen wird die Berechtigung der Meldungen bestritten, dass während der Anwesenheit des Fürsten Nikolaus von Montenegro in Constantinopel Verhandlungen politischer Natur stattgefunden hätten. Der Besuch habe bloß den Charakter der Courtoisie getragen und den Zweck der Dankagung an den Sultan gehabt. Außer Angelegenheiten, die sich auf das nachbarliche Verhältnis und die Grenzsicherung beziehen, sei die Politik nicht berührt worden, doch wird beiderseits zugegeben, dass die gegenseitige Aussprache die nachbarlichen Beziehungen befestigt habe. — In türkischen Regierungskreisen wird erklärt, dass die Pforte die Protestnote in Angelegenheit des vom russischen Stationschiffe anlässlich des Besuches des Fürsten Nikolaus auf der russischen Botschaft abgegebenen Kanonensaluts mit Rücksicht auf den Anlass des Besuches unterlassen werde, obwohl die Abgabe dieses Kanonensaluts von russischer Seite ein Fehler gewesen sei.

Tagesneuigkeiten.

— (Ein vorsichtiger Capitalist.) Wohin ein verkappter Rabob oder ein spleenhafter Krösus gehen muß, wenn er sich in seinem Palast nicht sicher genug fühlt, diese Frage ist nun gelöst: Ins Asyl für Obdachlose. Dort vermuthet man in keinem Gast den Besitzer von reichen Glücksgütern, in dem dürftigen Heim der Allerärmsten ist jeder vor Einbruch und Diebstahl sicher. Dieser Ansicht war ein galizischer Reisender, der sich in das Asyl für Obdachlose in Wien begab. Bevor er jedoch sein Lager auffuchen konnte, wurde er wegen seiner zur Vorsicht gemahnenden Erscheinung einer besonders genauen Reinlichkeitsprobe unterzogen. Zum Erstaunen des Hausvaters fand man bei dem Gaste einen Betrag von mehreren hundert Gulden. Der Hausvater erklärte, nur Mittel- und Obdachlose hätten auf die Wohlthat eines Freiquartiers Anrecht. Diese Erklärung prallte jedoch wirkungslos an dem Reisenden ab; er meinte mit größter Seelenruhe, dass er wohl in der Lage war, ein Gasthaus aufzusuchen, aus Vorsicht aber das Asylhaus aufgesucht habe. «In einem Gasthause wär' ich immer der Gefahr ausgesetzt gewesen, daß mir mein Geld gestohlen wird, hier glaubt aber sicher keiner, daß er bei mir was finden kann.» Diese Aufklärung veranlaßte den Hausvater, dem vorsichtigen Reisenden die Wahl zu überlassen, mit oder ohne Intervention des Hauspersonals an die Luft gesetzt zu werden. Der Reisende erklärte, um keinen Preis gehen zu wollen, und

seine Entfernung konnte erst durch das Eingreifen der herbeigerufenen Wache bewerkstelligt werden.

— (Automobile Sommerwohnungen.) Das Ideal jener Leute, die wanderlustig ihr Haus mit allem, was es enthält, je nach Belieben bald hier, bald dort, wo es ihnen gefällt, aufschlagen möchten, dürfte bald in greifbarer Form entstehen, denn der Automobilsimus befindet sich gegenwärtig in einem solchen Stadium der Entwicklung, daß der erste Versuch mit derartigen nahezu mit Zugsgeschwindigkeit fahrenden Wohnungen thatsächlich schon gemacht worden ist. Von dem im Jahre 1896 für einen russischen Sportsmann erbauten Palastwagen ausgehend, hat nun der Führer der Pariser Automobilisten, M. Jeanbaud, einen Wagen gebaut, der die schnelle Transportfähigkeit eines solchen mit der Annehmlichkeit verbindet, daß er während der Reisezeit eine bequeme Wohnung bietet. Der Wagen ist, wie wir einer diesbezüglichen Mittheilung des Patent-Anwaltes F. Fischer in Wien entnehmen, 8 Meter, mit der Zugvorrichtung 11.2 Meter lang. Er ist in drei Abtheilungen getheilt, nämlich in die Küche mit zwei Schlafstätten für das Personal, eine Toilette mit Badecabine und Closet und einen Salon, der auch als Speisezimmer dient und in ein Schlafzimmer umgewandelt werden kann. Eiskeller, Behälter für kaltes und warmes Wasser sind natürlich auch vorhanden. Auf dem Dache des Wagens sind drei Sitzbänke angebracht, welche dem Reisenden einen ungehinderten Ausblick auf die Umgebung gestatten und die von dem Salon aus mittelst einer Wendeltreppe erreichbar sind. Der Motor wird mittelst Dampf betrieben.

— (Das Kabel durch den Großen Ocean.) Ueber das neue Kabel durch den Großen Ocean, das Monterey am Stillen Ocean über Honolulu und Guam auf den Marianen-Inseln mit Manilla verbinden soll, schreibt der «Ostasiatische Lloyd»: Das Kabel wird nicht von der Regierung der Vereinigten Staaten, sondern von der Newyork-Pacifickabelcompagnie gelegt werden. Das Gewicht des Kabels wird per Seemeile rund 20 Tons à 1000 Kilogramm betragen, per deutsche Seemeile (gleich 4 Seemeilen) also rund 80 Tons. Die Kosten des Kabels sind auf 1000 Dollars für die Seemeile veranschlagt. Die Arbeiten zur Legung des Kabels sollen beginnen, nachdem der Congress der Vereinigten Staaten die gewünschten Zusatzconcessionen zu dem Vertrage genehmigt haben wird. Die Gesamtlänge des zu legenden Kabels beträgt reichlich 11.000 Seemeilen, ist also eine ganz außerordentlich große. Es sind dabei für die Unebenheiten des Meeresbodens 10 pCt. der Länge zugeschlagen. Die Dauer der Herstellung des Kabels sowohl wie seiner Legung durch den Ocean ist auf zwei Jahre bemessen. Für den Nachrichtendienst wird das Kabel von großem Vortheile sein, da durch seine Legung nicht nur eine raschere Beförderung der Nachrichten aus dem westlichen Stillen Ocean nach den Vereinigten Staaten bewirkt wird, sondern auch eine wesentliche Verbilligung des Depeschenverkehrs stattfindet. Gegenwärtig kostet eine Depesche von 40 Worten von Washington nach Manilla 2.62 Dollars per Wort, also im ganzen 104.80 Dollars. Die Beförderungszeit einer solchen Depesche beträgt zur Zeit etwa drei Stunden, so daß anderthalb Tage erforderlich sind, um auf eine solche Kabeldepesche Antwort zu erhalten. Sobald das neue Kabel hergestellt sein wird, werden Depeschen nach Manilla ungefähr eine halbe Stunde Zeit erfordern und für je 40 Worte kaum den dritten Theil kosten.

— (Der neue Salomo.) In einer süd-russischen Stadt, so berichten dortige Blätter, weigerte

sich kürzlich ein ehrfamer Bürger, ein Paar Hosen, die er beim Schneider bestellt hatte, in Empfang zu nehmen und zu bezahlen. Die Sache kam vor Gericht. Hier erklärte der Beklagte zu seiner Rechtfertigung, daß die Hosen nicht nur «schlecht säßen», sondern auch zu eng seien. Der Schneider hingegen bestand sehr energisch auf dem Gegentheil und richtete schließlich an den Richter die Bitte, den Beklagten das Kleidungsstück versuchsweise anziehen zu lassen. Der weise Richter hatte es aber anders beschlossen. Er zog sich zunächst seine Stiefel aus, trat alsdann vor den Actentisch und legte gemüthlich das corpus delicti selbst an. Die Unausprechlichen schienen dem weisen Salomo zu gefallen und — zu passen; er gieng einigemal vor dem Actentische auf und ab und entschied zur sichtlichen Freude des Schneiders und zur heimlichen Empörung des Beklagten, daß die Hose keineswegs zu eng sei, tadellos säße und nicht nur zum Tragen am Werkstage, sondern auch an Sonn- und Festtagen sich eigne. Das Opfer seiner salomonischen Weisheit mußte aber bezahlen — den Schneider und die Gerichtskosten.

— (Treue eines Forterriers.) Während der letzten Aufstände der Eingebornen in Indien, die die Engländer zu unterdrücken hatten, besaß der führende Officier des Expeditionscorps einen Forterrier, den er von seiner Heimat mitgebracht hatte. Von diesem Hunde wird nun ein rührendes Beispiel von Anhänglichkeit und Treue berichtet. Der Hund begleitete seinen Herrn auf allen Märschen und in den Scharmügeln und Kämpfen, die das Corps zu bestehen hatte, wich derselbe nicht von der Seite des Officiers. Eines Tages wurde das Gefecht sehr erbittert geführt, da Mann gegen Mann socht, der Hund, mitten im Kampfgewühl, griff wacker jeden an, der sich seinem Herrn feindlich näherte; bei dieser Gelegenheit erhielt der Treue eine feindliche Kugel, die ihn schwer verwundete und kampfunfähig machte. Von der gegnerischen Uebermacht stark decimiert, wurde der Rest der Truppe mit ihrem führenden Officier von den Forden des aufständischen Rajah gefangen genommen und in Eilmärschen fortgeführt. Trotz seiner schweren Verwundung und des erlittenen Blutverlustes sehr geschwächt, schwankte und taumelte der zurückgelassene Hund den hinterlassenen Spuren der Feinde nach, wohl wissend, daß sich sein Herr unter ihnen befinde, und traf nach achtzehnstündigem Marsche im feindlichen Lager ein, wo er vor seinem Besitzer bis zu Tode erschöpft und ganz gebrochen hinfiel. Solch seltene Anhänglichkeit fand selbst bei den uncivilisirteten Eingebornen gebührende Anerkennung und auf Ersuchen des Officiers sorgte man auch für Pflege und Wartung des Hundes. Nächsten Tages befreite ein englisches Streifcorps die kleine Truppe und führte sie in ein besetztes Fort zurück. Dort hatte die erwähnte Begebenheit nicht geringen Eindruck hervorgerufen und nun erst wurde dem treuen Thiere eine regelrechte ärztliche Pflege zutheil, so daß der Hund von seiner Verwundung langsam genas und schließlich seinem Herrn übergeben werden konnte.

— (Ein ergötzliches Geschichtchen.) das den Vorzug hat, wahr zu sein, wird dem «Presse-Gen.-Anz.» aus Oberschlesien berichtet. In der wohlrenommierten Conditorei eines kleinen Städtchens ist das non plus ultra eines Gehilfen angestellt. Kommt da eines Tages eine angesehene und wohlbekannte Dame in die Conditorei und bestellt sich Kaffee mit Napfstücken. Nachdem sie denselben erhalten und eben dabei ist, den Kuchen zu verzehren, läßt sie ihn mit allen Zeichen des Entsetzens wieder fallen und deutet dem schleunigst herbei-

Die Marquise.

Roman von **Emile Nisèbourg.**

Authentische Bearbeitung.

(29. Fortsetzung.)

«Lieber zugrunde gehen, als dich die Ursache meines Schmerzes jemals nur ahnen zu lassen!» stöhnte er qualvoll auf.

«O, mein Bruder!» wehlagte Ida.

«Renne mich nicht so!» sagte er heiser. «Dein Bruder! Weißt du denn, ob ich dieses Namens würdig bin?»

Sie blickte ihn verwundert an.

«Franz, mein Bruder, was sprichst du da?» ent-rang es sich ihr.

«Die Wahrheit!» stieß er aus. «Laß mich, ich verdiene dein Mitleid nicht!»

«Mein Mitleid!» rief Ida impulsiv. «Aber ich liebe dich ja doch, mein Bruder!»

Und sie schlang beide Arme um seinen Nacken. Einen Augenblick stand Franz wie betäubt; dann auf einmal presste er sie stürmisch an sich und bedeckte ihre Augen, Mund und Hände mit seinen Küssen. Im nächsten Moment aber stieß er sie schon wieder rauh von sich.

«Rein, nein,» rief er, «liebe mich nicht, sondern hasse — hasse mich!»

«Dich hassen — dich, meinen Bruder?» fragte sie erschreckt. «Aber weshalb denn?»

«Weil ich ein Elender bin!»

Mit diesen Worten stürzte er aus dem Gemach, um das convulsivische Schluchzen, das sich ihm entrang und das er nicht länger zurückhalten konnte, vor ihr zu verbergen.

Ida stand bestürzt, wie noch nie zuvor. Was konnte dieses unerklärliche Wesen des vermeintlichen Bruders zu bedeuten haben?

Mit laut schlagendem Herzen fragte sie es sich und mit einemmale wurde es Licht in ihrer Seele. Sie begriff, sie verstand, um was es sich handeln mußte. Franz hatte das Geheimnis verrathen, dessen Kenntniss er ihr um jeden Preis vorenthalten wollte.

Und unter dieser auch sie gleichsam völlig consternierenden Erkenntnis brach auch sie zusammen wie ein haltloses Rohr, denn mit einem Schlage stand es klar auch vor ihrer Seele, daß sie die Gefühle des Jünglings erwidere.

Nach einer schlaflosen Nacht verließ kurze Zeit nach Franz auch Ida das Haus.

Ihr Weg führte sie an einer Kirche vorbei, sie trat ein und verharrete längere Zeit in heißem Gebet an den Stufen des Altars.

Da kam ein alter Priester mit langwallendem, schneeweißem Haar aus der Sacristei.

Ida erhob sich und trat auf ihn zu.

«Herr Pfarrer, darf ich um einige Augenblicke Gehör bitten?» sagte sie leise.

Der Priester sah das junge Mädchen mit den schmerzverzerrten Zügen prüfend an.

«Sprechen Sie ohne Scheu, mein Kind,» erwiderte er dann. «Um was handelt es sich?»

«Ich möchte ein Bekenntnis ablegen und mir einen Rath erbitten!» antwortete Ida.

«Mein Kind, der Priester wird Ihre Worte vernehmen, der alte Mann bestrebt sein, Ihnen aus seiner Erfahrung seinen Rath zu ertheilen!» sprach der Geistliche mild.

Sie traten in die Sacristei.

«Nun, mein Kind, sprechen Sie!» forderte der Priester hier das junge Mädchen auf.

So kurz als möglich erzählte Ida ihm nun die Geschichte ihres Lebens und auf wie wunderbare Weise sie den Bruder gefunden habe; dann sprach sie von der Zeit des Zusammenlebens mit ihm, und der Kreis-lauschte mit Theilnahme ihren Worten. Dann sprach er ernst:

«Vor allem, mein Kind — Sie trifft keine Schuld! Indem Gott Ihnen den Bruder zuführte, hat er Ihnen nicht verboten, ihn zu lieben, und wenn diese Empfindung zur Leidenschaft wird, so zeigt sich uns darin nur einmal immer wieder von neuem die menschliche Unvollkommenheit. Um dieser zu begegnen, halte ich es nun allerdings für das Rathsamste, wenn Sie das Haus Ihres Bruders sofort verlassen. Diese Trennung, so herb sie Ihnen dünken mag, scheint mir unerlässlich!»

«Aber wohin mich wenden?» entbeete es Ida.

«Ich kenne keine Menschenseele in ganz Paris!» versetzte der Priester. «Sie sind — soviel ich verstand näherin, nicht wahr?»

Ida bejahte. Der Geistliche nickte.

eilenden Gehilfen gegenüber auf eine eingebadene Schabe, die noch im letzten Augenblicke dem Gehege ihrer Zähne entronnen. Wohl erkennt der Gehilfe das in allen Haushaltungen unbeliebte und gefürchtete Thier, doch geht es ihm blitzschnell durch den Sinn, daß mit dem Eingeständnis der Thatsache seiner Firma ein nicht abzusehender Schaden geschehen würde, und so lächelt er nur überlegen und meint, auf das schwarze Etwas deutend, respectvoll: «Gnädige Frau irren, das ist eine Rosine!» Da aber bekanntlich Thaten mehr sagen als Worte und es der Dame unbenommen geblieben wäre, ihre Meinung aufrechtzuerhalten, so streckt der opernmuthige Gehilfe mit einer zweiten lächelnden Bewegung die Hand nach jenem ominösen Stück Kuchen aus und verzehrt mit allen Anzeichen herzlichen Behagens die Rosine. Daß die Dame nunmehr von ihrem Irrthum überzeugt und die Ehre des Cafés gerettet war, bleibt sonder Zweifel. Hinter den Coullissen spielte sich aber einige Augenblicke später eine andere, weniger harmlose Scene ab, indem die Rosine in offener Rebellion vergütete aber seinem Gehilfen diese unangenehme Empfindung und die bewiesene Geistesgegenwart durch eine Gratification von 50 Mark. Das Renommees seines Geschäftes war damit nicht zu theuer bezahlt.

(Eine hübsche Episode) brachte jüngst in einer Sitzung des Dvinskter Bezirksgerichtes die Anwesenden zum Lachen. Ein Pferdedieb behauptete, daß er die ihm abgenommenen Pferde gekauft habe, und vertief sich auf zwei Zeugen, die in der That diese Behauptung bekräftigten. Auf die Frage des Gerichtspräsidenten, womit sich die Zeugen beschäftigen, erfolgte die prompte Antwort: «Wir sind ebenfalls Pferdediebe.»

Theater, Kunst und Literatur.

(Das deutsche Volkstheater in Wien) vollendet am 14. d. M. das erste Jahrzehnt seines Bestandes. Der Theaterverein und die Direction werden diesen Gedentag festlich begehen. Da Mitte September noch zahlreiche Gründer von Wien abwesend sind, wurde auf Anregung aus Vereinskreisen beschlossen, die Feierlichkeit erst am 12. October abzuhalten. An diesem Tage wird als Festvorstellung zum Besten des Angengruber-Denkmalstiftes «Das vierte Gebot» zum hundertstenmale aufgeführt werden.

(Aus Ugram) wird der «Reichswähr» berichtet: Die Intendanz unseres Nationaltheaters hat für das laufende Spieljahr eine Reihe interessanter Gastspiele abgeschlossen. Es werden auftreten die Damen Sarah Bernhardt, Kernic, Beeth, Sironi, Bellincioni, Prevostii und Dorée sowie die Herren Novelli, Schrötter und Naval.

(«Sommer Abschied») soll die Zeichnung für eine großartige Festveranstaltung sein, die der Oesterreichische Bühnenverein unter Mitwirkung der hervorragendsten Künstlerinnen und Künstler der Wiener Theater zum Besten seiner humanen Zwecken dienenden Casse zu inscenieren beabsichtigt und für welche am Donnerstag den 21. d. M. Director Steiner das ganze Etablissement «Benedig in Wien» zur Verfügung gestellt und die Mitwirkung des gesammten Personals in bereitwilligster Weise gestattet hat.

(Die Mittheilungen des Musealvereines für Krain) sind in ihrem 3. und 4. Hefte erschienen. Der erste Aufsatz stammt aus der Feder des Herrn Professors S. Kutar über: «Die Herren von Kreigg in Kranten, Krain und im Dienste der gefürsteten Grafen von Görz.» Die beiden Ruinen

«Das trifft sich dann ja ganz wunderbar gut,» sagte er. «Ich habe gerade heute erst von einem meiner Freunde auf dem Lande einen Brief erhalten, in welchem er mich bittet, ihm eine Weißnäherin zu schicken, welche Wäsche von etwa zwanzig Pensionärinnen instandzuhalten hat und dafür außer freier Station dreißig Francs für den Monat erhält. Würden Sie damit zufrieden sein?»

«Wie sollte ich nicht, Herr Pfarrer?» entgegnete Zba.

«Nun gut, so treffen Sie alle nöthigen Vorkehrungen zu Ihrer Abreise, doch erwähnen Sie vor niemand etwas davon. Sie mögen immerhin einige Zeilen an Ihren Bruder schreiben, in denen Sie ihm sagen, was Ihr Herz Ihnen eingibt, ja, Sie mögen ihm auch versprechen, daß Sie ihm zeitweilig Nachricht senden wollen. Ueberdies werde ich morgen oder übermorgen ihn selbst besuchen, um Worte des Trostes zu ihm zu sprechen. Ist es doch gerade die allererste Pflicht des Priesters, Leidenden Hilfe zu leisten. Um 1 Uhr kommen Sie wieder hierher, damit ich Ihnen ein Empfehlungsschreiben an meinen Freund einhändigen kann. Nun aber gehen Sie. Der Friede Gottes sei mit Ihnen!»

Zba befolgte die Weisungen des Priesters. Sie hatte alle Vorbereitungen bald getroffen. Nur das Nergste stand ihr jetzt noch bevor — der Brief an den vermeintlichen Bruder.

(Fortsetzung folgt).

Kreug oder Kraig befinden sich auf einem Hügel. Der Gelehrte Schönleben führt zum Jahre 1080 eine Bertrud von Kreug als Gemahlin des Albigus Rhevenhiller an. Von 1163 an kommen die Kreug als Vasallen, später als Oberhofmeister der Herzoge von Kranten vor. Seit 1304 erscheinen die Kreug als Grundherren in Krain; sie hatten anfangs Streitigkeiten mit dem Kloster Freudenthal. Konrad II. von Kreug wurde 1367 Hauptmann von Krain. Das Schloß Neutraig wurde 1377 erbaut; im Jahre 1444 erwarb die Familie das Baronat; im 15. Jahrhunderte theilten sich die Kreig in die Krantner, Krainer und böhmische Linie. Um 1429 erscheinen sie als Vasallen der Grafen von Cilli. Durch die Heirat mit dem Grafen Johann Franzipan wurden sie auch diesem berühmten kroatischen Adelsgeschlechte verwandt. Von den Brizener Bischöfen nahmen sie die Herrschaft Belde zu lehen. Als zweiter Artikel erscheinen die: «Berichtigungen und Nachtrag zu dem Artikel im vorigen Hefte 'Der Adel in Krain', und «Ueber die Familie der Freiherren von Cirheim». Daran schließt sich die Fortsetzung von Professor J. Brhovec: «Die Pest in Laibach». Verseuchte Häuser wurden mit hohen Bretterwänden verplankt, und zwar bis zu sechs Wochen, wobei in diesen Häusern Gesunde und Kranke sich eingesperrt fanden; um die Isolierten nicht verhungern zu lassen, wurden ihnen von städtischen «Zuträgern» Speisen und Getränke, auch Arzneien, in Körben beim Fenster hinaufbefördert. Alle im «Pestdienste» stehenden Personen, wie Aerzte, Todtengräber u. s. w., trugen als Abzeichen große, weiße Kreuze am Kleide angenäht. So gut nun vom Magistrat alles vorgesorgt war, ebenso widerspenstig zeigten sich viele Bürger in Befolgung der sanitären Maßregeln. Selbst Mitglieder des Magistrates machten keine Ausnahme, und als der Stadtrichter und Postmeister Thaller die Verplankung seines Hauses eigenmächtig wegriß, entschloß sich der Magistrat zu einem sehr «scharfen Decrete» mit Androhung von 300 Ducaten in Gold als Strafsomme, falls er seine Penitenz wiederholen sollte. Was nun die sanitären Vorkehrungen betrifft, so gehörte dazu die Sperrung der Gasthäuser um acht Uhr abends, die Abschaffung von Bettlern in das Bürgerhospital, dann das Verbot, unreifes Obst zu verkaufen, weiters der Befehl, alle Hunde und Katzen als Infectionsverbreiter zu vertilgen; selbst die «Tandelmärkte» wurden verboten, da man sich bewußt war, wie «in dem alten Gerümpel die Infection fürnehmlich gerne haften». Doch nützte alles nicht viel, und am 2. August 1599 melbten die Provisores, daß die ganze St. Petersvorstadt verseucht sei und «verplankt werden müsse». Dies geschah auch in größter Eile; gegen den Laibachstluß wurde eine starke Bretterwand gezogen. — Den Schluß des Doppelheftes bildet der Artikel «Das Klima von Krain» von Professor Ferdinand Seidl über den Abschnitt 21 (IV. Theil): «Die Häufigkeit des Schneefalles» und 22: «Die Schneedecke». Schon Deschmann hat die Bedeutung der Schneedecke als klimatisches Element gewürdigt und seit 1857 sie in seinen Aufzeichnungen nie vergessen. In Fiume erreicht die Schneeschichte nie die Tiefe von 10 cm und bleibt kaum einige Stunden liegen; am Schneeberge mißt sie fast 2 m und lagert bis zum halben April (Maximum 1894/95 306 cm und 164 Tage Liegedauer); Görz 1 dm und 8 Tage; im Gebiete von Laibach 36 cm und 77 Tage (1895 extrem 132 cm); in Raibl 100 cm und 110 Tage; in Klagenfurt 107 Tage; die Schneedecke bleibt aber nicht überall ununterbrochen; in Laibach gibt es fast vier Perioden von durchschnittlich 20 Tagen, in Klagenfurt von 29 Tagen. In Krain trägt überdies die Karstmauer zur Erhaltung der Schneedecke bei, indem sie die warme Luft der Adria abhält. Unter dem Einflusse dieser letzteren wird aber andererseits eine Schneedecke, die bei Triest u. s. w. als seltene Erscheinung sich hie und da zeigt, alsbald zum Schwinden gebracht; dies gilt auch für den Quarnero, Fiume und bewirkt in Abbazia den Wert des Curortes in erster Linie.

(Neue dramatische Werke.) August Strindberg hat zwei neue historische Stücke geschrieben. Das eine, «Gustav Wasa», soll im October, das zweite, «Erik XIV.», im Februar in Stockholm aufgeführt werden. — Ein neues Volksstück von Michael Carré, «Cogne-Dur», hat in Paris gefallen. Es ist eine einfache, schlichte Geschichte, aber die Charakteristik der Personen, die Darstellung der Ereignisse geschickt ausgeführt. Es ist die alte Geschichte vom Trunkenbold, den man zu retten versucht, der auch gerettet sein möchte, und der doch stets von neuem, wie von geheimnisvoller, unheilvoller Macht getrieben, in den Sumpf zurückgleitet, bis er darin endgiltig versinkt. — Der belgische Dichter Moriz Maeterlind hat zwei dreiactige Dramen vollendet, die in Musik gesetzt werden sollen: «Schwester Beatrice» und «Ariane und Blaubart». Die Partitur für «Ariane und Blaubart» schreibt Paul Dufas, der sich durch «L'Apprenti Sorcier» («Zauberlehrling») bekanntgemacht hat. — Emil Moreau, der Mitverfasser von «Madame Sans-Gêne», schreibt ein der englisch-amerikanischen Geschichte entnommenes historisches Drama, dessen Hauptrolle in Paris von Coquelin und in London von Sir Henry Irving gespielt werden soll.

Local- und Provinzial-Nachrichten.

(Der Kaiser in Klagenfurt.) In Klagenfurt werden Samstag abends anlässlich der Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers Stadtbefestigung, ein Fackelzug und eine Serenade des Gesangvereines stattfinden.

(Entscheidung in Angelegenheiten des Heimatsrechtes.) Ueber eine diesbezügliche Beschwerde hat der Verwaltungsgerichtshof die Entscheidung getroffen, daß den k. k. Postamts-Praktikanten in Absicht auf deren Heimatswerb die Staatsbeamten-eigenschaft zukommt.

(Personalnachricht.) Der Auscultant Paul Sudovernik wurde zum Gerichtsadjuncten für Mötzing ernannt.

(Sterbefall.) Am 8. d. M. starb Herr Franz Petrovici, Pfarrer in Trata ob Bischoflach.

(Zum Schulbau in Mulau.) Die auf den 11. d. M. anberaumte commissionelle Verhandlung, betreffend den Neubau eines Schulgebäudes in Mulau, Gerichtsbezirk Sittich, konnte unvorhergesehener Hindernisse wegen nicht stattfinden und wurde auf Montag den 18. d. M. vertagt.

(Schwurgerichtsverhandlung.) Am 11. d. M. fand unter dem Vorsitze des Herrn k. k. Landesgerichtspräsidenten Albert Ledvicki die Verhandlung gegen den 21 Jahre alten, wegen Diebstahles viermal bestrafte Handlungsgehilfen Franz Celikar aus Prem und gegen den 22 Jahre alten, in Triest geborenen, wegen Diebstahles und anderer Delicte mehrmals vorbestrafte Arbeiter Karl Appoloni statt. Beide Angeklagte, Zwänglinge der Landeszwangsarbeitsanstalt in Laibach, hatten sich wegen des am Mitzwänglinge Joh. Gregorutti begangenen Mordes zu verantworten. Als Ankläger fungierte Herr k. k. Staatsanwalt-Substitut Victor Berberber; als Verteidiger Herr Doctor Mosche und Herr Dr. Sayer. Die Anklage besagt Folgendes: Die genannten zwei Zwänglinge und der getödtete Mitzwängling Johann Gregorutti kannten sich schon seit früheren Zeiten. Gregorutti und Celikar waren sogar Diebscollegen und waren als solche vom k. k. Landesgerichte in Triest im Jahre 1896 verurtheilt worden. Auch in der Zwangsarbeitsanstalt waren sie anfangs Freunde und arbeiteten zusammen an einem Tische; aber diese Freundschaft erkaltete, seit Celikar und Gregorutti getrennt und ersterer in ein anderes Arbeitszimmer überstellt und Mitarbeiter des Appoloni wurde. Die Verfeindung zwischen Gregorutti einerseits und Celikar und Appoloni andererseits entstand schließlich aus dem Grunde, weil Celikar Esstaschen, welche ihm Gregorutti schickte, nicht annehmen wollte. Appoloni aber war dem Gregorutti aus dem Grunde feindlich gesinnt, weil ihm derselbe den Betrag von 3 fl. veruntreut hatte. Gregorutti überfiel sodann vierzehn Tage vor dem geschehenen Morde den Gegner während der Arbeit in Gegenwart des Aufsehers und der Mitzwänglinge, schrieb beiden Drohbriefe und sagte demselben am vorletzten Tag offen den Kampf für den nächsten Morgen nach dem Gottesdienste an. Infolgedessen bewaffneten sich die beiden am 27. Juni l. J. vor Abgang in die Kirche, und zwar Franz Celikar mit einem großen zweischneidigen Messer und Appoloni mit einer langen Ahe. Damit begaben sich beide zur Messe. Nach beendetem Gottesdienste trat Gregorutti zu Appoloni und raunte ihm die Worte ins Ohr: «Jetzt bin ich bereit!» Celikar und Appoloni bemerkten sodann, wie sich Gregorutti von seiner Gesellschaft trennte und auf beide wartete. Plötzlich sprang Celikar zu ihm und stieß ihm blitzschnell mit aller Kraft das Messer in die Brust. Gregorutti stoh in gebeugter Haltung, beide Hände auf die Wunde pressend, über den Hof, wo er nach einer halben Stunde starb. Die Leichensection ergab, daß das Messer die ganze Leber durchstoßen hatte und daß der Tod infolge Blutverlustes eingetreten war. Der Verstorbene war ein überaus gefährlicher, rachgütiger Mensch und Celikar und Appoloni wußten, daß sie vor demselben nicht sicher wären, falls sie ihn nur verletzen würden. Daraus ist zu schließen, daß Celikar den Borsatz hatte, seinen Gegner ums Leben zu bringen. Celikar behauptet, er habe seinen Gegner nur körperlich beschädigen wollen. Appoloni hatte sich nach der That dem Aufseher selbst als Genosse des Celikar gemeldet. Aus seinen Angaben geht hervor, daß er beinahe bedauerte, nicht als erster mit Gregorutti zusammengetroffen zu sein. Er hatte auch nach geschehener That seine und seines Gefährten Werkzeuge versteckt. Celikar und Appoloni wurden beide des Verbrechen des Todtschlages schuldig gesprochen und ersterer als unmittelbarer Thäter zu fünf Jahren, letzterer zu vier Jahren schweren Kerkers, mit je einer Feste monatlich, verurtheilt.

(Sanitäres.) Die Typhusepidemie in Podgrič, Bezirk Adelsberg, hat in letzterer Zeit zugenommen und auch an Verbreitung gewonnen. Der jetzige Krankenstand beläuft sich auf elf Personen, von denen auf ein einziges Haus fünf entfallen. Der Krankheitsverlauf ist mehrfach ein schwerer. Von den bisher erkrankten 16 Personen sind zwei gestorben.

— (Aus Beldes) wird uns telegraphiert: Marie Theresie, Frau von Peru, Herzogin von München, ist in Beldes angekommen und im Hotel Mallner abgestiegen.

— (Einslösung der Guldennoten.) Die gestrige «Wiener Zeitung» publiciert amtlich eine Kundmachung, womit in Erinnerung gebracht wird, daß die Umwechslung der Staatsnoten à 1 fl. ö. W. mit dem Datum 1. Juli 1888 nur mehr bis 31. December 1899 bei den als Verwechslungsstellen fungierenden k. k. Cassen sowie bei der k. u. k. Reichs-Centralcasse in Wien gegen andere gesetzliche Zahlungsmittel stattfinden wird. Nach dem 31. December 1899 findet keine weitere Einslösung oder Umwechslung dieser einberufenen Staatsnoten statt.

— (Todesfall.) In der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. starb in Rudolfswert die Gattin des k. k. Steueramtscontrolors Herrn Vincenz Premk, Frau Justine Premk, im 31. Lebensjahre. Die Verbliebene, eine gebürtige Laibacherin, war seinerzeit Lehrerin und steht als solche an den betreffenden Schulen im besten Angedenken. Die Leiche wird nach Laibach überführt werden.

— (Erdbeben.) Am 12. d. M. um 4 Uhr 10 Minuten nachmittags war in Gurkfeld ein kurzer, ziemlich heftiger Erdstoß fühlbar. Der Stoß äußerte sich in verticaler Richtung und war von einem Getöse, ähnlich wie bei dem Einsturze eines Gebäudes, begleitet. Ein Schaden wurde nicht angerichtet.

— (Aus dem Vereinsleben.) In der Gemeinde Dobrunje, Bezirk Laibach Umgebung, ist die Gründung eines freiwilligen Feuerwehvereines mit dem Siege in Stefansdorf im Zuge. Die betreffenden Statuten wurden zur behördlichen Genehmigung bereits überreicht.

— (Gemeindevorstands-Wahl.) Bei der am 28. v. M. stattgehabten Neuwahl des Gemeindevorstandes der Ortsgemeinde Horjul wurden Thomas Bedar von Hjubgonja zum Gemeindevorsteher, Johann Stanonik von Horjul, Franz Janša von Hölzenegg und Johann Ceyon von Horjul zu Gemeinderäthen gewählt.

— (In Idria) veranstaltete die dortige Frauen-Ortsgruppe des Cyril- und Method-Vereines, an deren Spitze Frau Karoline Papajne steht, zu Gunsten dieses Vereines im k. k. Bergwerktheater am 9. und 10. d. M. eine Theatervorstellung. Zur Aufführung gelangte «Die Firtin von Bourdes» («Pastirica iz Lurda»). Die anmutigen, jugendlichen Darstellerinnen stellten sich mit Feuereifer in den Dienst der Sache, beherrschten ihre Rollen ausgezeichnet und traten mit verblüffender Sicherheit auf. Das zahlreich erschienene Publicum bedachte sie demgemäß auch mit lautem Beifalle.

— (Hagelschlag.) Von der ombrometrischen Beobachtungsstation in Horjul wird uns berichtet, daß dortselbst am 11. d. M. nachmittags von 2 Uhr 30 Minuten bis 2 Uhr 45 Minuten ein Gewitter mit Hagelschlag niederging. Da jedoch die Schloßen nur Erbsengröße hatten, so verursachten sie keinen erheblichen Schaden.

— (Blitzschläge.) Am 10. d. M. nachmittags gegen 4 Uhr gieng über die Gemeinden Watsch und St. Lamprecht ein heftiges, nahezu eine Stunde andauerndes Gewitter nieder. Während desselben schlug der Blitz in kurzen Abständen zweimal in die Pfarrkirche am Heil. Berge ein und richtete in der Kirche große Verwüstungen an, so daß der Schaden mehrere hundert Gulden beträgt. Während sich der erste Blitzstrahl, von welchem der Thurm, die Thurmuhr und die Zifferblätter derselben arg beschädigt wurden, alsbald im Boden verlor, schlug der zweite kurz darauffolgende Blitzstrahl in die Kirche knapp am Hauptaltar ein, verwüstete denselben, nahm sohin den Weg in die Sacristei, zerstörte dort mehrere Kirchenrequisiten, setzte von da aus seinen Weg durch die Mauer in den naheliegenden Pfarrhof fort, tödtete im Vorhause desselben den dem Herrn Pfarrer Anton Medved gehörigen wertvollen Bernhardiner Hund, betäubte sodann die in der Küche anwesende Magd, welche sich jedoch bald erholtte, und schlug schließlich den Weg in den daneben befindlichen Stall ein, woselbst er eine Kuh im Werte von 100 fl. tödtete. Bemerkenswert ist, daß sowohl der Kirchturm als auch der Pfarrhof mit Blitzableitern versehen sind; nur dürften dieselben, da sie bereits vor vielen Jahren errichtet worden waren, nicht mehr leistungsfähig sein.

* (Brandschaden.) Am 10. d. M. gegen halb 11 Uhr nachts kam, wie man uns aus Stein meldet, in dem mit Brennholz und Brettern sowie mit einigen Wirtschaftsgeräthen gefüllten Schuppen des Strohhutfabrikbesizers Josef Oberwalder in Oberdomschale aus einer bisher unbekanntem Ursache Feuer zum Ausbruche, welches die gedachten Objecte total einäscherte und hiedurch einen Schaden von circa 2000 fl. verursachte. Weitere Details über die Entstehungsurache sind bis zur Stunde noch unbekannt.

— (Abdominaltyphus) ist in der Gemeinde Großdolna, in einem Hause der Ortschaft Kleindolna und in zwei Häusern der Ortschaft Jessenitz aufgetreten.

* (Aus dem Polizeirapporte.) Am 10. d. M. wurden sechs Personen verhaftet, und zwar drei wegen Excesses, zwei wegen Vacierens und eine wegen verbotener Rückkehr in die Stadt.

— (Selbstmordversuch.) Die 46jährige Ursula Dolenz, aus dem Bezirke Laibach gebürtig, hat gestern früh im Fichtenwäldchen von Triest einen Selbstmordversuch durch Genuss von Scheidewasser unternommen. Der Zustand der Frau ist bedrohlich; der Grund der Verzweiflungsthat ist unbekannt.

Ausweis über den Stand der Thierseuchen in Krain

für die Zeit vom 3. bis 10. September 1899.

Es ist herrschend:

die Schafräude im Bezirke Stein in der Gemeinde Gobjd (2 H.);

der Rothlauf bei Schweinen im Bezirke Laibach-Umgebung in der Gemeinde Tomischl (1 H.); im Bezirke Rudolfswert in der Gemeinde St. Michael-Stopic (1 H.);

die Geflügel-Cholera im Bezirke Gurkfeld in der Gemeinde Großdolna (5 H.).

Erloschen:

der Milzbrand im Bezirke Krainburg in der Gemeinde Affriach (3 H.);

der Rothlauf bei Schweinen im Bezirke Krainburg in der Gemeinde Heiligentrenz (2 H.).

Neueste Nachrichten.

Zur Page.

(Original-Telegramm.)

Wien, 12. September. Der Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Victor von Fuchs hat an die Vertreter sämtlicher Clubs des Abgeordnetenhauses nachstehendes Schreiben gerichtet: «Euer Wohlgeborener P. T. Ich erlaube mir nachstehende Zeilen Euer P. T. zu unterbreiten und zu bitten, denselben Ihre volle Aufmerksamkeit und Würdigung zutheil werden zu lassen. Allgemein ist das Gefühl vorherrschend, daß unsere öffentlichen Verhältnisse dringend einer Gesundung bedürfen und daß alles darangesetzt werden muß, den Bann zu brechen, der unser politisches Leben gefesselt hält. Von allen Seiten ertönt der Ruf: «Es ruhe der Kampf!» Es möge der Widerstreit weichen dem Bestreben, die Gegensätze zu mildern und die vorhandenen, sich jetzt befehdenen Kräfte zusammenzuführen zu gemeinsamer siegreicher Arbeit. Da ist vor allem nöthig, das Parlament wieder zur Stätte fruchtbarer Schaffens zu gestalten und demnach alles hinwegzunehmen, was einer gedeihlichen Wirksamkeit der Volksvertretung entgegensteht.

Und dieses Ziel vorzubereiten, betrachte ich als der vom hohen Hause der Abgeordneten gewählte Präsident im gegenwärtigen Augenblick als meine erste und wichtigste Aufgabe. Wenn scharfe Gegensätze den Kampf in einer Weise angefaßt haben, daß die parlamentarische Arbeit ins Stocken gerieth, muß der ruhig denkende Politiker darnach bestrebt sein, Mittel und Wege zu suchen, diese Zustände wieder zu beseitigen und zur Herbeiführung gegenseitigen Gedankenaustausches der Gegner eine Verständigung derselben zu bewerkstelligen. Auf neutralem Boden, von dem zum Leiter und Hüter des Parlaments gewählten Präsidenten des Hauses geladen, können sich die Herzen, ohne sich etwas zu vergeben, begegnen und den Versuch machen, die Gegensätze soweit auszugleichen, daß eine geregelte Arbeit des Parlaments, welche alle Völker unserer Monarchie herbeisehnen, ernstlich zu erwarten stünde. In erster Reihe wäre daher die Aufgabe zu lösen, jene Form zu finden, in welcher die Sprachenfrage einer gedeihlichen Lösung zugeführt wird. Es bedarf keines Beweises, daß die friedliche Lösung des Sprachenstreites — und eine solche schwebt allen Parteien gleichermaßen vor — nur auf dem Wege gegenseitiger Annäherung und unter vorurtheilsloser Bedachtnahme auf die beiderseitigen Rechte erzielt werden kann. Zu diesem Zwecke sollten die Verhandlungen auf neutralem, friedlicher Arbeit gewidmetem Boden geführt werden, zu welchen ich mit diesem Schreiben den ersten Anlaß geben will. Ich erlaube mir demnach, Euer P. T. höflichst zu ersuchen, zu obgedachtem Zwecke am 24. September d. J. um 11 Uhr vormittags in meinem Bureau erscheinen zu wollen. Ich behalte mir vor, im geeigneten Zeitpunkte auch an die k. k. Regierung mit dem Ersuchen heranzutreten, dieser meiner Action die geeignete Mittheilung zu gewähren. Genehmigen Euer P. T. den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung, womit ich zu zeichnen die Ehre habe Euer P. T. ergebener Dr. Victor v. Fuchs, Präsident des Abgeordnetenhauses. Wien am 11. September 1899.» — Dieses Schreiben ist an nachstehende Persönlichkeiten ergangen: Abg. Apollinar v. Jaworski als Vertreter der großen Vereinigung der Rechten, an Abg. Dr. Alois Funke als Vertreter der großen Vereinigung der Linken, an Abg. Valeriano Freiherrn v. Ralsatti als Obmann der Italiener, an Abg. Dr. Leo Verkauf als Vertreter des socialdemokratischen Verbandes, an Hermann Wolf

als Vertreter der Schönerianer-Gruppe. — Dieses Schreiben an die Abgeordneten v. Jaworski und Dr. Funke, enthält überdies einen Passus, worin sie ersucht werden, zur Besprechung auch jene Mitglieder einzuladen, welche von ihren betreffenden Clubs hiezu designiert werden.

Die Verurtheilung des Capitäns Dreyfus.

(Original-Telegramm.)

Paris, 12. September. Zola protestiert in der «Aurore» gegen das in Rennes gefällte Urtheil. Er versichert, er habe im Jahre 1898 auf bestimmte Weise erfahren, daß Ezterhazy der Verräther sei, welcher Schwarzkoppen eine beträchtliche Anzahl von Documenten, darunter viele, welche er selbst geschrieben, geliefert hat. Die vollständige Sammlung dieser Documente befindet sich in Berlin. Zola bedauert, daß die Militärattachés nicht als Zeugen vernommen worden seien. Die Regierung hätte dann den Beweis erhalten, daß wir die Wahrheit kannten. Er bestrebt sich, daß die Regierung sich bemühe, Mittheilungen der ausgelieferten Documente zu erhalten. Der Artikel schließt, wenn die Regierung dies ablehnt, werden wir den Kampf fortsetzen. Mein Proceß wird am 23ten November in Versailles wieder beginnen. Wenn nicht Gerechtigkeit geübt wird, wird Labori das Plaidoyer dort halten, welches er in Rennes nicht gehalten hat. Er wird die Wahrheit sagen ohne Furcht, mir zu schaden, denn ich bin bereit, sie mit meiner Freiheit und mit meinem Blute zu bezahlen.

London, 12. September. «Reuters Office» meldet: Eine Anzahl von im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten Londons organisierte eine Bewegung, welche darauf abzielt, am nächsten Sonntag im Hyde-park eine Sympathie Kundgebung für Dreyfus zu veranstalten. Mehrere großenglische Firmen haben ihre Btheiligung an der Pariser Weltausstellung aufgegeben.

Paris, 12. September. Im Ministerrathe brachte Waldeck-Rousseau die Depeschen und Berichte des Präsidenten zur Kenntnis, welche hinsichtlich des Urtheiles von Rennes feststellen, daß in der Provinz wie in Paris Ruhe herrsche.

Stockholm, 12. September. Im «Svenska Tagebladet» fordert der Bankdirector Thiel die schwedische Presse auf, sich für eine einhellige Action gegen Frankreich zu vereinigen, deren ersten Schritt ein Aufruf an das ganze Land bilden soll, die Pariser Weltausstellung nicht zu besuchen. Das Blatt fügt hinzu, daß es ähnliche Zuschriften von bedeutenden schwedischen Künstlern und Geschäftsleuten sowie vielen anderen erhalten habe.

Suérin.

(Original-Telegramm.)

Paris, 12. September. (Meldung der Agence Havas.) Die Polizei verhaftete nachts drei Individuen, welche die in der Rue Chabrol Belagerten mit Nahrungsmitteln versahen. Dieselben hatten in einem dem «Grand Occident» gegenüberliegenden Hause, im fünften Stockwerke, ein Zimmer gemietet, ein Seil auf das Dach des Fort Chabrol geworfen und ließen dann in einem auf dem Seile gleitenden Ring den Belagerten Lebensmittel zukommen. Da eines dieser Pakete auf die Straße fiel, wurden sie von den Polizisten entdeckt, verhaftet und nach dem Gefangenhause gebracht.

Telegramme.

Wien, 12. September. (Orig.-Tel.) Der Kaiser empfing heute vormittags den österreichisch-ungarischen Botschafter in London, Grafen Deym, in besonderer Audienz.

Wien, 12. September. (Orig.-Tel.) Erzherzog Rainer machte seine aus mehr als 100.000 Schriftstückern auf Pappirus, Pergament und Papier bestehende Sammlung der Hofbibliothek zum Geschenke.

Papa, 12. September. (Orig.-Tel.) Vom Generaladjutanten Grafen Paar traf abends ein Telegramm ein, demzufolge auf Befehl Seiner Majestät wegen des Regens die morgigen Manöver nicht stattfinden werden, und die Reise Seiner Majestät hieher unterbleibt. Erzherzog Josef verfügte sofort telegraphisch, daß die Truppen vom eingetroffenen Befehle Kenntnis erhalten.

Berlin, 12. September. (Orig.-Tel.) Mehrere Garderegimenter, darunter das Kaiser Alexander Garde-Grenadierregiment, sind vorzeitig von den Manövern zurückgekehrt. Die Blätter bringen dies mit der Annahme in Verbindung, daß der Besuch des Kaisers von Rußland in den nächsten Tagen in Potsdam zu erwarten sei, und daß die Alexander-Grenadiere vor Kaiser Nikolaus Parade stehen werden. Eine zuverlässige Information liegt nicht vor.

Newyork, 12. September. (Orig.-Tel.) Cornelius Banderbill ist heute morgens gestorben.

